

Prolog

Es ist ein Tag im Herbst 1944 in einer kleinen Stadt in Griechenland. Der Himmel ist wolkenlos blau. Die Hitze flirrt. Lastwagen rasseln durch die Stadt, beladen mit kahlgeschorenen Frauen. Sie stehen dicht gedrängt. Es sind „Soldaten-Huren“. Die Frauen lassen sich apathisch mit Eiern, Gedärmen und Schmutz bewerfen. Die Kirchenglocken läuten, die Bevölkerung jöhlt, selbst angesehene Mitbürger beteiligen sich an dieser Aktion.

Ein ehrbarer Bürger, der auch noch eine Fahne trug, stieg dann rittlings hinten auf den Lastwagen auf und begann, faule Eier auf dem Kopf von jeder der Angeprangerten aufzuschlagen, und die Leute außen herum applaudierten ihm ...¹

In dramatischer und sehr ergreifender Weise zeigt Pavlos Matessis in seinem Roman „Die Tochter der Hündin“, wie die Protagonistin zu dem „Verbrechen“ gezwungen wurde, sich sexuell mit zwei Besatzungssoldaten einzulassen, um ihre Kinder vor dem Verhungern zu retten. Kein Einzelfall in der damaligen Zeit in diesem Land. Der Verfasser erzählt uns die Geschichte aus der Perspektive der Tochter. Er beschreibt, wie ihre Mutter die Demütigung als Bestrafung für ihr früheres Verhalten ansieht. Die Frau ist so traumatisiert, dass sie die Diskriminierung sogar noch verinnerlicht und deshalb für rechtens hält:

Und als Frau Kanello sie als Hure einstufte, empfand meine Mutter darüber zwar bitteren Kummer, aber sie akzeptierte es. Und in sofern stieg die Mutter, als der Lastwagen hielt, um sie zur Zuschaustellung abzuholen, fast bereitwillig hinauf, und es kam ihr gar nicht in den Sinn, dass man ihr mit der Strafe, die man ihr auferlegte, ein Unrecht tat.²

Die Mutter verliert als Folge dieser Kränkung die Sprache und bleibt stumm – eine eindrucksvolle Metapher für das Leiden fast aller Geliebten der Besatzungssoldaten in den besetzten Ländern. Denn sowohl die Mütter als auch ihre Kinder hatten nicht nur bei Kriegsende, sondern auch in den nächsten Jahrzehnten viel Beschämendes, ja Traumatisierendes zu ertragen, und es fehlte ihnen die Kraft und der Mut – jedoch auch das Forum – um darüber zu sprechen. Denn nicht nur das Land der Väter – die

deutsche Gesellschaft –, sondern auch die Gesellschaften in den ehemals besetzten Ländern verschlossen vor dieser „Kollaboration“ die Augen.

Die Väter der Kinder waren im Allgemeinen schon längst nicht mehr im Land, hatten doch die Italiener 1943 und die Deutschen 1944 größtenteils Griechenland auf Nimmerwiedersehen verlassen. Die Jahre der Okkupation – so meinten sie fast alle nicht nur im Nachkriegsdeutschland, sondern in fast allen besetzten Ländern – lagen weit hinter ihnen. Die meisten Deutschen sahen sich bei Kriegsende als Opfer, verführt durch ein mörderisches System. Und doch lag die Besatzungszeit nur wenige Jahre zurück: 1940, als man im Jargon der damaligen Zeit vor peinlichem Pathos nicht zurückgeschreckt war, verfasste ein Oberbibliothekar namens Dr. Ludwig Zoepf einen Artikel für die SA. Er schrieb:

... im heroischen Kampf für das Vaterland nahmen und nehmen deutsche Jünglinge und deutsche Männer aus den Händen Hölderlins, des lichtumstrahlten deutschen Prometheus, den Lorbeer der Unsterblichkeit.³

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung befanden sich die deutschen Soldaten schon neun Monate im Krieg, und sie eilten von Sieg zu Sieg. Im Missbrauch der Gedanken Hölderlins für die Nazi-Ideologie sollte ihnen suggeriert werden, dass heldisches Leben im Kampf für das Vaterland – oder präzise formuliert: für den nationalsozialistischen Staat – auch geopfert werden müsse.

Kaum ein Jahr später, im April/Mai 1941 eroberten die Deutschen den Balkan, und sie besetzten auch Griechenland. Schon an der griechisch-bulgarischen Grenze, besonders jedoch auf der Insel Kreta, passierte etwas Unerwartetes: Die Wehrmachtssoldaten stießen auf massiven Widerstand. Der Journalist Hans Rössner schrieb in diesem Zusammenhang in der Zeitschrift „Das Reich“ in einem Artikel mit der Überschrift „Reich und Griechentum“ vom 2. November 1941 eine Reflexion über den Zusammenhang zwischen Weltanschauungskrieg und Humanität:

Wir wollen keinen neuen Griechenkult und keine schöngeistige Ersatzreligion. Dies stünde schlecht zur Härte des Krieges und zur geschichtlichen Größe des weltanschaulichen Entscheidungskampfes. In ihm geht es um das völkische Leben selbst und nicht um Träume und Wunschbilder ... Die Frage nach dem sogenannten Humanismus ist dabei wahrhaftig von untergeordneter Bedeutung.

Humanismus sollte jetzt kein Thema mehr sein. Rössner spricht an anderer Stelle auch von „Humanitätssphrasen“. Denn Rössners Ziel war es, besonders die Soldaten an der Ostfront, im „Kampf um Moskau“, zur Härte anzuhalten. „Kriegsnotwendigkeit“ – so wurde euphemistisch von den Nazis ganz allgemein formuliert, wenn sie von den Soldaten Brutalität erwarteten – hatte den Vorrang vor humanitären Zielen. Humanität verkümmerte jetzt zur „schöngeistigen Ersatzreligion“ oder war dem Reich der Träume zugeordnet. Für Zoepf war sie deshalb allein eine Kategorie nur im Bereich von Kunst und Bildung, ohne mit der politisch-völkischen Wirklichkeit eine lebendige Einheit eingehen zu können, sollten doch die Zielgestalten der Nazi-Ideologie nicht „sogenannte“ Humanisten sein, sondern Jugendliche und Männer, die „herrisch“, „grausam“ und „gewalttätig“ waren, wie Hitler seine Vorstellungen in einem Tischgespräch mit dem Autor Rauschnig ausführt.⁴ Als Konsequenz rief der Verfasser zu „tätiger Bejahung“, zu „harten Taten“ auf, das heißt zu einem Kampf, in dem Mitmenschlichkeit keinen Platz haben sollte.

Diese „harten Taten“ wurden im Jahre 1941 – dem Erscheinungsjahr des Artikels – auch auf der Insel Kreta in die Praxis umgesetzt: Die kretischen Dörfer waren die ersten in Griechenland, die unter den „Sühnemaßnahmen“ der Deutschen zu leiden hatten. Dort durchquerten Wehrmachtssoldaten auf dem Weg in den Süden am 25. Mai 1941 auch den Ort Kandanos. Die Bewohner hatten beschlossen, Widerstand zu leisten. Es kam zu Schießereien, die Bevölkerung flüchtete. Als die Soldaten neun Tage später in den Ort zurückkamen, war Kandanos von den meisten Einwohnern schon verlassen worden. Trotzdem fand ein ungeheures Gemetzel statt. Die Soldaten zerstörten die Häuser und töteten das Vieh. Nur die alten Leute waren noch da. Sie wurden von den Deutschen erschossen. Eine ohnmächtige 80-jährige Frau warfen die Soldaten ins Feuer. Insgesamt 28 Menschen wurden ermordet. Um die Zivilbevölkerung noch zusätzlich zu demütigen, hinterließen die Deutschen sogar Kot in den Mitgifttruhen. Als Grund für das Massaker gab man an, die Einwohner hätten mit den Partisanen kollaboriert. Immer noch steht auf dem Hauptplatz in der Stadtmitte von Kandanos, des heute so beschaulich anmutenden Landstädtchens, diese Sichtweise der Mörder, ohne erläuternden Kommentar. Der Text lautet:

Zur Vergeltung der bestialischen Ermordung eines Fallschirmspringerzugs und eines Pionierhalbzugs durch bewaffnete Frauen und Männer aus dem Hinterhalt wurde Kandanos zerstört.⁵

Kandanos war das erste der Blutbäder, die auf der Insel von Deutschen angerichtet wurden. Sie machten zum Beispiel im Juni 1941 auch der Ort Skines dem Erdboden gleich, erschossen die Männer und siedelten die Frauen und Kinder um. In Einzelfällen kam es sogar vor, dass deutsche Soldaten im Blutrausch Kinder auf die Seitengewehre aufspießten und Frauen den Bauch aufschlitzten. Die Massaker verstärkten den Hass der einheimischen Bevölkerung. Die Kreter wehrten sich mit allen Waffen, die ihnen zur Verfügung standen, mit Sichel, Stöcken und Steinen. So unterschätzten die Deutschen die Bergbewohner Kretas, in der Geschichte für ihre Tapferkeit berühmt, kampferprobt in zahlreichen Aufständen gegen die Osmanen und als Freiwillige in den Balkankriegen.

Als die Besatzung zu Ende ging, waren 40 Prozent der kretischen Dörfer durch die „Vergeltungsmaßnahmen“ der Deutschen zerstört. Heute jedoch bemüht man sich auch auf Kreta um Versöhnung: Jedes Jahr pilgern immer noch die inzwischen vergräbten Fallschirmspringer-Veteranen zu Pfingsten nach Maleme – die deutschen Verbrechen während der Besatzungszeit auf dieser Insel weitgehend ausblendend. Es ist ein klägliches Häufchen von acht Männern. Ein ehemaliger Partisanenführer schenkte dem ehemaligen Fallschirmspringer und jetzigem katholischen Geistlichen Hermann V. großmütig – als Geste des guten Willens – einen Spazierstock aus Floria, dem Nachbarort von Kandanos.

Noch heute fängt der ehemalige Fallschirmspringer, Pfarrer V., zu schwärmen an. Er selbst war mit der ersten Staffel über dem Flughafen von Maleme, im Westen der Insel, gelandet. Damals schilderte „Die Wehrmacht“ diese Landung mythologiebewusst als Angriff aus dem Himmel:

Nach starken Bomben- und Tiefangriffen schweben in den frühen Morgenstunden des 20. Mai unter dem Schutz zahlreicher Jagdverbände Hunderte von Fallschirmen über dem Flugplatz Maleme.⁶

Und dann folgt in diesem Bericht die menschenverachtende Formulierung, um dem sinnlosen „Verheizen“ der jungen Soldaten mit Tausenden von Toten – einem Pyrrhus-sieg – einen rassistisch-völkischen Sinn zu geben:

Die Verluste der Fallschirmspringer sind hoch, aber Größeres ist erreicht.

Pfarrer V. vom 11. Fliegerkorps hatte bei der Fallschirmspringer-Aktion großes Glück. Ihm war es gelungen, die neuseeländischen Soldaten einer Flakstellung zur Über-

gabe zu überlisten. Damit teilte er nicht das Schicksal der meisten seiner Kameraden, die bei diesem Einsatz ums Leben kamen. Er erzählt, dass damals die Parole unter den Fallschirmspringern ausgegeben worden sei, die Deutschen seien als Freunde der Kreter auf die Insel gekommen, vor ihnen bräuchten die Griechen keine Angst zu haben.

Verklärend und die „schmutzige Seite dieses Krieges“ aussparend erinnert sich Pfarrer V., in den Dörfern fast nur Frauen gesehen zu haben – und Kinder, die sich aus Angst hinter ihren Rockschoßen versteckten. Die Frauen gaben den jungen Soldaten Wasser, wobei diese immer auf der Hut waren, nicht vergiftet zu werden. Diese Ängste hatte ihnen die Nazi-Propaganda vermittelt. Auch war den Gebirgsjägern beigebracht worden, in erster Linie die Engländer als Feind zu sehen. Der Bericht eines Oberfeldwebels bestätigt diese „Verblendung“:

Wir Gebirgsjäger ... werden unser teuer erkaufte Stück fremder Erde nicht eher aus den Händen geben, als bis der Hauptfeind vernichtet ist: England.⁷

Nicht nur auf Kreta, auch auf dem Festland kam es in der Folgezeit zu brutalen „Sühnemaßnahmen“, wie es im Nazijargon hieß. In Komeno steht heute noch in der Mitte des Ortes ein Marmor-Monument. Auf den Seiten sind die Namen der 317 Dorfbewohner eingraviert, die durch einen Wehrmachtsüberfall im August 1943 starben, darunter ein Baby von einem Jahr und 74 Kinder unter zehn. Selbst ein Angehöriger der für die Gräueltaten verantwortlichen 12. Kompanie bezeichnete das Gemetzel als „Schweineerei“. Mit Kampf hätte das nichts zu tun.

In Distimon bei Delphi wurden am 10. Juni 1944 durch eine Einheit der Waffen-SS, das Panzergrenadierregiment 7, Hunderte von Zivilisten, darunter schwangere Frauen und Säuglinge ermordet. Kompanie-Chef Fritz Lauterbach bemerkte zu diesem Gräueltat zynisch:

Nachdem das Dorf gesäubert war, wurden insgesamt 250–300 tote Bandenangehörige und Bandenverdächtige gezählt.⁸

Als das Rote Kreuz ein paar Tage später von Athen kommend den Ort besuchen wollte, fanden sie als „Wegweiser“ Leichen von Dorfbewohnern, die an den Straßenrändern an Bäumen aufgehängt worden waren. SS-Standartenführer Schümer, der Regimentskommandeur, klagte im Zusammenhang mit den „Sühnemaßnahmen“

dennoch über die mitunter bis zur Weichheit sich steigernde deutsche Humanität. Auch LeSuire, der Kommandant der berüchtigten Jägerdivision, spricht davon, dass

die Vertrauensseligkeit unserer Soldaten gegenüber dem griechischen Drecksvolk ... immer und immer wieder bekämpft werden muss.⁹

Jedoch trotz des Misstrauens, der Zurückhaltung, der Ängste und der Wut der griechischen Zivilbevölkerung in wechselnden Phasen zwischen Repression und Entspannung, kam es – wie in allen von den Nazis eroberten Ländern – auch zu sexuellen Beziehungen zwischen den Besatzern und den griechischen Mädchen. Dieses Phänomen existierte selbst in der UdSSR, nach nationalsozialistischer Ideologie dem Land der „Untermenschen“. Auch hier gab es sexuelle Kontakte zwischen Wehrmachtssoldaten und russischen Frauen, deren Spektrum von Vergewaltigung bis zur großen Liebe reichte, sind doch besonders in Kriegszeiten die Grenzen zwischen Prostitution, sexuellen Beziehungen aus materieller Not, das heißt „Zweck-Arrangements“, und emotionaler Zuneigung ganz allgemein fließend. Und so wundert es nicht, dass in den Jahren des Zweiten Weltkrieges insgesamt mehr als eine Million Kinder geboren wurden, die aus den Beziehungen zwischen deutschen Soldaten mit einheimischen Frauen in den besetzten Ländern stammten.

Fast alle dieser Kinder hatten darunter zu leiden, dass man sie offen oder hinter vorgehaltener Hand „Deutschenbastarde“ nannte und sie diskriminierte. Die Frankfurter Journalistin Ebba D. Drolshagen erforschte für ihr 2005 erschienenes Buch viele Biographien. Ihre soziologische Betrachtungsweise, die gleichzeitig den historischen Hintergrund erhellt, vermittelt ein plastisches Bild der Problematik dieser „Wehrmachtskinder“ – ein bis heute in allen ehemals besetzten Gebieten emotional sehr stark belastetes Thema.

Griechenland ist dabei aber eines der ganz wenigen Länder, in dem bisher noch kaum etwas von Lebensgeschichten von Wehrmachtskindern bekannt wurde. Deshalb hatte ich mir die Aufgabe gestellt, Kinder von deutschen Soldaten in Griechenland ausfindig zu machen und mit ihnen über ihr Leben zu sprechen. Um wieviele es sich insgesamt handelt, ist unbekannt. Es sind wohl sehr Wenige, die geboren wurden. Heute leben größtenteils schon Enkel, und die meisten „Deutschenkinder“ schweigen noch immer. Diese Tabuisierung des Themas machte mich neugierig. Im Vordergrund meiner Betrachtungsweise steht der biographische Alltag vor dem politisch-historischen Hintergrund der damaligen Zeit. So fragte ich mich beispiels-

weise: Wie wuchsen diese Kinder auf? Welche Probleme entstanden, wenn man sich mit dem Umfeld nicht in Übereinstimmung fühlte, ja sogar Anfeindungen ausgesetzt war? Welche Einstellungen und Verhaltensweisen prägen ihr Handeln vor dem Hintergrund, dass die Eltern aus jeweils verfeindeten Nationen stammten? Hatten sie Sehnsucht nach dem abwesenden, unbekanntem Vater? Wie schwierig gestaltet sich die Suche nach ihm und damit die nach der eigenen Identität? Gibt es einen Zusammenhang, dass gerade die Jungen sich häufig zum Kämpfer entwickelten?